

MARC OUELLET · EDMONTON

## Ostergeheimnis und Kultur des Todes

»Tod und Leben, die kämpften unbegreiflichen Zweikampf. Des Lebens Fürst, der starb, herrscht nun lebend.«<sup>1</sup>

An der Schwelle des dritten christlichen Jahrtausends steht die Kirche in einem gewaltigen Kampf für das Leben. Die Enzyklika *Evangelium Vitae* (EV) stellt einen wichtigen Meilenstein dar in diesem Ringen um den Wert und die Unverletzlichkeit des menschlichen Lebens. Sie will einem gewissen Nihilismus der Werte entgegentreten, der die sogenannte geistige Ökologie der Menschheit bedroht. Diese feierliche Erklärung Johannes Pauls II. gewinnt dadurch an Gewicht, daß sie die Sittenlehre des *Katechismus der Katholischen Kirche* (1992) und der Enzyklika *Veritatis Splendor* (1993) weiterführt und auf aktuelle Fragen anwendet. Das Gewissen der Gläubigen sowie aller Menschen guten Willens soll aufgerüttelt werden gegen eine »Kultur des Todes«, die sich immer mehr verbreitet.

Die Botschaft von *Evangelium Vitae* (EV) ist aber nicht in erster Linie eine Anprangerung der Bedrohungen des Lebens. Sie verkündet zuerst und vor allem das Evangelium vom Leben auf den theologischen Grundlagen der Menschenwürde: »Das Evangelium vom Leben ist nicht bloß eine, wenn auch originelle und tiefgründige Reflexion über das menschliche Leben; und es ist auch nicht nur ein Gebot, dazu bestimmt, das Gewissen zu sensibilisieren und gewichtige Veränderungen in der Gesellschaft zu bewirken; und noch weniger ist es eine illusorische Verheißung einer besseren Zukunft. Das *Evangelium vom Leben* ist eine konkrete und personale Wirklichkeit, weil es in der Verkündigung *der Person Jesu selbst* besteht« (EV 29).

Die Person Jesu Christi steht in der Mitte der Neuevangelisierung, die dem Papst so sehr am Herzen liegt. Dadurch werden die allgemeine Sit-

---

MARC OUELLET leitet das »Saint-Joseph«-Priesterseminar im kanadischen Edmonton und gehört zur Redaktion der amerikanischen »Communio«. Michael Figura übertrug den Beitrag aus dem Französischen.

tenlehre und die Vorschriften des natürlichen Sittengesetzes in eine christologische und trinitarische Sicht eingeordnet. Der sittliche kategorische Imperativ »Du sollst nicht töten!«, der die Kirche bei ihrem Einsatz für das Leben angesichts der Kulturen des Todes leitet, nimmt deutlicher denn je seinen Ausgangspunkt vom österlichen Christus, der über Sünde und Tod siegt. Das ist eine wichtige Erkenntnis, denn sie zeigt uns einen neuen Umgang des Lehramtes mit ethischen Fragen. Die unantastbare Würde der menschlichen Person beruht sicher auf dem natürlichen Sittengesetz, das vom Schöpfer ausgeht, doch ihr letztes Fundament entspringt dem Einsatz Gottes in der Geschichte. Das Bewußtsein von diesem Einsatz muß mehr denn je die Hoffnung der Kirche und ihre Botschaft des Lebens in den säkularisierten Kulturen nähren.

### 1. Kultur des Todes

Den Jugendlichen aus aller Welt, die im Juni 1993 nach Denver (USA) gekommen waren, hat der Papst aus dem Osten zugerufen: »Laßt euer Gewissen nicht manipulieren von Verfälschern einer Kultur des Todes!« »Kultur des Todes«, ein paradoxer Ausdruck von tieferer als nur rhetorischer Tragweite, wird in EV systematisch verwendet, um die massiven Angriffe auf das Leben zu brandmarken. Dieser paradoxe Ausdruck ist eine dramatische Ergänzung zu den eher optimistischen Aussagen in *Gaudium et Spes* über den kulturellen Fortschritt (GS 53–62). Angesichts der charakteristischen Veränderungen der modernen Welt (Industrialisierung, Urbanisierung, Kommunikationsmittel), die neue Formen der Kultur (Massenkultur) hervorgebracht haben, hat das Konzil auf möglichst positive Weise die Sendung der Kirche zu den Kulturen neu bedacht. Doch im Lauf der Zeit und aufgrund der Entwicklung der Gesellschaften haben einige kritische Anfragen, die bereits beim Konzil aufgetaucht sind, dramatische Aktualität erlangt. Z. B.: Wie kann man ... die Autonomie als rechtmäßig anerkennen, die die Kultur für sich beansprucht, ohne daß man zu einem rein innerweltlichen, ja religionsfeindlichen Humanismus kommt?« (GS 56).<sup>2</sup>

Johannes Paul II. spricht im Licht der kulturellen Entwicklungen der letzten 30 Jahre über die Würde der menschlichen Person. Sein Einsatz wird zu einem Alarmruf, denn er stellt eine wahre »Verschwörung gegen das Leben« (EV 17) auf allen Ebenen fest. Neben regionalen bewaffneten Konflikten und Bürgerkriegen, die sich manchmal dem Genozid nähern, stellt er mit tiefer Beunruhigung fest, daß die Bedrohungen des Lebens sich unabsehbar ausgeweitet und vervielfältigt haben. Partikuläre Interessen haben sich mit nationalen und internationalen Einrichtungen

verbündet zur Verbreitung der Empfängnisverhütung, der Sterilisation, der Abtreibung und selbst der Euthanasie als Errungenschaften der Freiheit. Das Phänomen ist von solchem Ausmaß, daß Johannes Paul II. nicht zögert, von »wissenschaftlich und systematisch geplanten Bedrohungen« (EV 17) zu sprechen. Sie sind die Frucht einer säkularisierten Geisteshaltung, die einer Einbeziehung Gottes in den ethischen Diskurs feindlich gegenübersteht.

Es geht hier um ein »kulturelles« Problem«, denn es übersteigt die Situation der einzelnen Personen, die sich mehr oder weniger in Konflikt befinden mit allgemein anerkannten Werten. Wir leben in einer Zeit des Umsturzes der Werte auf sozialer, kultureller und politischer Ebene. Verbrechen gegen das Leben werden dargestellt als »legitime Äußerungen der individuellen Freiheit, die als wahre und eigene Rechte anerkannt und geschützt werden müssen« (EV 18). Daraus ergibt sich ein erstaunlicher Widerspruch, den der Papst ohne Umschweife anprangert: »In einer Zeit, in der man feierlich die unverletzlichen Rechte der Person verkündet und öffentlich den Wert des Lebens geltend macht, wird dasselbe Recht auf Leben, besonders in den sinnbildhaftesten Augenblicken des Daseins, wie es Geburt und Tod sind, praktisch verweigert und unterdrückt« (EV 18).

An der Wurzel dieser »Kultur des Todes«, die durch gesetzliche Vorschriften und demokratische Praxis legitimiert ist, stellt der Papst den Bruch zwischen Freiheit und Wahrheit im Bewußtsein des heutigen Menschen fest. Davon ist bereits ausführlicher in *Veritatis Splendor* die Sprache: »Die rettende, heilbringende Kraft des Wahren wird angefochten, und allein der – freilich jeder Objektivität beraubten – Freiheit wird die Aufgabe zugedacht, autonom zu entscheiden, was gut und was böse ist« (VS 84). Diese Kultur einer autonomen Entscheidung, die sich von den Geboten Gottes frei macht, beschleunigt »das erschreckende Abgleiten der menschlichen Person in Situationen einer fortschreitenden Selbstzerstörung« (VS 84). Sie zerstört auch die Basis für gerechte Beziehungen unter den Menschen. Wenn es keinen sicheren sittlichen Bezug auf die Wahrheit gibt, dann ist die Tür geöffnet, um Ideen und Überzeugungen zum eigenen Machtgewinn zu nutzen. Das gilt nicht nur für totalitäre Ideologien, die systematisch die öffentliche Meinung manipulieren, sondern auch für pluralistische Gesellschaften, in denen »die Gefahr der Verbindung zwischen Demokratie und ethischem Relativismus« (VS 101) das bürgerliche Zusammenleben bedroht: »Eine Demokratie ohne Werte verwandelt sich, wie die Geschichte beweist, leicht in einen offenen und hinterhältigen Totalitarismus.«<sup>3</sup>

Im Herzen des Dramas, das der heutige Mensch erlebt, steht »die Verfinsterung des Sinnes für Gott und den Menschen« (EV 21), die das Ge-

wissen zu einer systematischen Verletzung des Sittengesetzes und einem Verlust des Gespürs für die belebende und heilbringende Gegenwart Gottes führt. Die Folgen zeigen sich nicht nur in den Beziehungen der Personen und den Grundlagen des Zusammenlebens, sondern sie haben auch Auswirkungen auf das sittliche Urteil und die Fähigkeit des Menschen, die Stimme Gottes in seinem Gewissen wahrzunehmen. Seiner lebendigen Verwurzelung in der jüdisch christlichen Tradition beraubt, ist »das sittliche Gewissen sowohl des einzelnen wie der Gesellschaft heute auch wegen des aufdringlichen Einflusses vieler sozialer Kommunikationsmittel einer *sehr ernstesten und tödlichen Gefahr* ausgesetzt: der Gefahr der *Verwirrung zwischen Gut und Böse* in bezug auf das fundamentale Recht auf Leben« (EV 24). Das ist die ausdrückliche Warnung, die sich aus der Kritik des Papstes an der Kultur des Todes ergibt. Panikmache? Intoleranz? Pessimismus? Ist diese Kritik der gegenwärtigen Kultur zu sehr zurückgewandt auf ein Christentum, das inzwischen überholt ist? Weiß man nichts von den Zeichen des Fortschritts, auch auf sittlicher Ebene: Menschenrechte, demokratische Gepflogenheiten, Solidarität, die die Entwicklung der Kulturen kennzeichnen? Das von Johannes Paul II. kraftvoll gezeichnete Bild schließt auch positive Zeichen ein, die zur Hoffnung ermutigen. Das Aufkommen, die Entwicklung und Ausweitung der Bioethik, die zunehmende Sensibilität gegen Krieg als Instrument zur Lösung von Konflikten, die immer weiter sich verbreitende Abneigung der öffentlichen Meinung gegen die Todesstrafe, die Bewegungen für das Leben, die – ohne Gewalt anzuwenden – in der Gesellschaft das Bewußtsein vom Wert des Lebens fördern, unzählige Gesten selbstloser Liebe und Hingabe im Dienst am Leben: all das gehört zu den positiven Zeichen, die das dunkle Bild der negativen Zeichen ergänzen und nuancieren.

Nur am Rande sei darauf hingewiesen, daß die Diagnose des Papstes über den beklagenswerten Gesundheitszustand der säkularisierten Gesellschaften von Fachleuten der Humanwissenschaften geteilt wird: »Ein Milieu des Todes und die Idee eines Universums ohne Perspektive scheinen faktisch gegeben in unseren Gesellschaften, und sie führen dahin, daß sich auf dem Prüfstand der Zeit und der Wirklichkeit politische und sittliche Beweggründe als Illusionen erweisen.«<sup>4</sup> Aufmerksame Beobachter der psychischen Entwicklung der einzelnen und der Gesellschaften stellen sich immer ernsthafter die Frage nach dem Abbruch der persönlichen Kommunikation, dem Auftauchen wachsender und unkontrollierter Gewalt, der Zunahme von Depressionen und der steigenden Selbstmordziffer, besonders bei Jugendlichen. Der soeben zitierte Spezialist für Sozialpsychiatrie gibt zu, daß die legale Praxis der Abtreibung und der Euthanasie in der Gesellschaft ein Klima des Todes hervor-

bringt: »Die Mutter und der Arzt, beide stehen für das Leben, werden so zu Symbolen der Auslese und der Verneinung des Lebens. Der tödliche Umsturz ist Ausdruck der Selbstzerstörung der Gesellschaft: »No future!«.«<sup>5</sup>

Für die »depressive Gesellschaft«, die der Jugend keine Ideale mehr bietet, muß man nach demselben Autor Heilmittel suchen in einer klaren Bejahung der Beziehung zu Gott und in einer Bejahung der sittlichen Werte: »Man muß sagen, daß die Beziehung zur Transzendenz den Sinn des Daseins vertiefen, die Innerlichkeit entfalten, die einzelnen und die Gesellschaften vermenschlichen kann.«<sup>6</sup> Die Botschaft der Kirche über das Leben geht aber noch viel weiter. Es geht ihr nicht in erster Linie darum, das sittliche Niveau der Gesellschaften anzuheben. Sie verkündet das Evangelium des Lebens in Jesus Christus, das den Horizont des irdischen Lebens auf das ewige Leben hin überschreitet. Die Verkündigung der Hoffnung steht im Mittelpunkt des Evangeliums vom Leben.

## 2. Die Hoffnung der Kirche

Der Sinn des Lebens, der vielen Jugendlichen abgeht, findet sich in jener Wahrheit, an die das Zweite Vaticanum erinnert und die Johannes Paul II. immer wieder aufgreift: »Der Sohn Gottes hat sich in seiner Menschwerdung gewissermaßen mit jedem Menschen vereinigt« (GS 22). Die Antwort der Kirche auf die Herausforderungen der säkularisierten Kulturen beschränkt sich nicht darauf, Grundwahrheiten zu bestätigen, die jeder Mensch guten Willens begreifen kann. Sicher ruft sie die Kreatürlichkeit der menschlichen Freiheit in Erinnerung, ihre Abhängigkeit vom Schöpfer und die Verpflichtung, den Vorschriften des Naturgesetzes über den unverletzlichen Wert des Lebens zu folgen. Doch etwas noch viel Entscheidenderes prägt die ganze Botschaft vom Wert des Lebens: eine christologische Vertiefung, die den ethischen Diskurs in eine konkrete Beziehung zur Gnade Christi stellt. Der Diskurs über das Naturgesetz ist in sich nicht ausreichend. Er wird als wichtiges Element aber in eine umfassende christologische Schau eingeordnet. Nach dem Vorbild der Pastoralkonstitution *Gaudium et Spes* sind die Ausführungen jedes Kapitels eingefügt in das Ostergeheimnis Jesu Christi, das die irdische Verantwortung für das Leben mit der Teilnahme am ewigen Leben Gottes verbindet.<sup>7</sup>

Wenn die Kirche die verhängnisvollen Folgen der Kultur des Todes an so vielen unschuldigen Opfern feststellt, dann erhebt sie die Augen zum Gekreuzigten, dessen Leiden und Tod alle Ängste und Tragödien, die

das Gewebe der menschlichen Geschichte bilden, annimmt. Im *Katechismus der Katholischen Kirche* findet sich die eindringliche Aussage: »In diesem Schrei des menschengewordenen Wortes liegt alles Elend der Menschen aller Zeiten, von Sünde und Tod geknechtet, und jede Bitte und Fürbitte der Heilsgeschichte. Der Vater nimmt sie alle an und erhört sie in einer Weise, die über alle menschliche Hoffnung hinausgeht, durch die Auferweckung seines Sohnes« (KKK 2606). Die erste Haltung der Kirche vor der Kultur des Todes ist das Bekenntnis des Ostergeheimnisses, die Verkündigung von der Umwendung aller Tragödien und der Erhöhung aller Bitten. »Niemand sah die Stunde deines Sieges. Niemand ist der Zeuge einer Weltgeburt. Niemand weiß, wie sich die Nacht der Samstagshölle wandelte ins Licht der Osterfrühe. Schlafend wurden wir alle auf Flügeln über den Abgrund getragen, schlafend empfangen wir die Ostergnade. Und keiner weiß, wie ihm geschah. Keiner, welche Hand ihm über die Wange strich, daß plötzlich die fahle Welt in bunten Farben erstrahlte und er lächeln mußte, ohne zu wollen, über dem Wunder, das sich an ihm vollzog.«<sup>8</sup>

Als der Sohn in der äußersten Verlassenheit des Todes seinen Geist dem Vater übergibt, da fließt aus der durchbohrten Seite ein Rinnsal des ewigen Lebens, Vorausbild des österlichen und pfingstlichen Lebensstromes. Der Gehorsam des Sohnes hat allen Ungehorsam der Söhne und Töchter Adams und Evas besiegt und den Neuen Bund, den wechselseitigen und fruchtbaren Bund, in seinem Blut besiegelt. Das ist der Grund für die Kühnheit der Kirche, den unantastbaren Wert des menschlichen Lebens zu behaupten (vgl. EV 25; 50f.): »Während das Blut Christi die Größe der Liebe des Vaters enthüllt, *macht es offenbar wie kostbar der Mensch in den Augen Gottes ist und welch unschätzbaren Wert sein Leben besitzt*« (EV 25). Die göttliche Liebe hat den Blutpreis bezahlt, um die verirrte menschliche Freiheit zu gewinnen. Wer hat das besser besungen als Charles Péguy?<sup>9</sup>

Das Blut Christi verleiht jedem menschlichen Leben einen unschätzbaren Wert aufgrund des unverbrüchlichen Bandes, das jeden Menschen mit dem Gehorsam des Sohnes Gottes verbindet. Dieser erlösende Gehorsam führt die menschlichen Personen in das Reich des Austausches der drei göttlichen Personen. Die christologische Besinnung Johannes Pauls II. führt so zur trinitarischen Grundlegung der Würde des menschlichen Lebens. »Gott und seinen Sohn erkennen heißt, das Geheimnis der Liebesgemeinschaft des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes im eigenen Leben anzunehmen, das sich *schon jetzt* in der *Teilhabe am göttlichen Leben* öffnet« (EV 37).

Die menschliche Person besitzt bereits einen unendlichen Wert, weil sie um ihrer selbst willen vom unendlichen Gott geliebt ist. Doch ihre

Würde wird noch unergründlich erhöht, weil sie hineingenommen ist in die innergöttliche Liebe. Der Mensch ist nicht nur in sich selbst unendlich wertvoll, sondern für Gott selbst, der seine Herrlichkeit in diesem einzigartigen Geschöpf, das nach seinem Bild und Gleichnis geschaffen ist, widerspiegelt.

Wenn jede Person nicht nur für sich selbst, sondern auch für den Sohn ein Geschenk ist – ein empfangenes, begnadetes und im Geist auf den Vater zurückbezogenes Geschenk –, dann ist der Angriff auf das Leben, das die Herrlichkeit Gottes widerspiegelt, ein Sakrileg. »Vater, ich will, daß alle, die du mir gegeben hast, dort bei mir sind, wo ich bin. Sie sollen meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast, weil du mich schon geliebt hast vor der Erschaffung der Welt« (Joh 17,24). Dazu paßt gut das Wort des Irenäus von Lyon: »Der Ruhm Gottes ist der lebendige Mensch; das Leben des Menschen ist die Anschauung Gottes.<sup>10</sup> Die Gemeinschaft mit Gott beginnt schon hier auf Erden. Die menschliche Person wird von Gott reich gemacht, d. h. sie wird vergöttlicht und nimmt teil an den trinitarischen Beziehungen. Die tiefste Identität jedes Menschen ist also verborgen in Jesus Christus, in der Person des menschengewordenen Wortes, dem substantiellen Band (*vinculum substantiale*), das auf hochzeitliche und unauflösliche Weise die Menschheit mit der Dreifaltigkeit verbindet. Dreifaltiges und menschliches Leben sind nunmehr untrennbar. Im österlichen Christus verbinden sie sich hochzeitlich zu einer gemeinsamen Fruchtbarkeit, die von der Schrift »Herrlichkeit« genannt wird. Als Sakrament dieses Mysteriums des Bundes ist die Kirche an erster Stelle einbezogen in die Sendung dessen, der gekommen ist, »damit sie (die Menschen) das Leben haben und es in Fülle haben« (Joh 10,10).

Deshalb stellt die Kirche der Menschheit als Ideal die völlige Selbsthingabe an das Bild und Gleichnis Gottes vor Augen. Diese völlige Hingabe aus Liebe in der Nachfolge des gekreuzigten Christus weist den Weg zur wahren Freiheit. »Der gekreuzigte Christus offenbart den authentischen Sinn der Freiheit; er lebt ihn in der Fülle seiner totalen Selbsthingabe und beruft die Jünger, an dieser seiner Freiheit teilzuhaben« (VS 85). Weil er sein Blut zum Zeichen der Liebe vergossen hat, hat er das Zeichen des Todes und der endgültigen Trennung in ein Zeichen der Gemeinschaft und des ewigen Lebens verwandelt. »Solcherart verkündet er, daß *das Leben seinen Mittelpunkt, seinen Sinn und seine Fülle erreicht, wenn es verschenkt wird*« (EV 51). »Verschlungen ist der Tod vom Sieg. Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?« (1 Kor 15, 54f.). Der Kampf für die Freiheit, der in der Mitte der Sendung der Kirche steht, geht über das Zeugnis für die Wahrheit, die »frei macht« (Joh 8,32; Gal 5,1) bis zum ewigen Leben.

### 3. Im Kampf Gottes

Die christologische Besinnung des Papstes ist der Goldgrund, auf dem er die Sendung der Kirche im Dienst am Leben und an der Förderung einer »Kultur des Lebens« entfaltet. Wenn es darum geht, die unverletzliche Würde der Person und ihre Zugehörigkeit zu Gott in Jesus Christus herauszustellen, das Naturgesetz des 5. Gebotes zu bestätigen oder das Gewissen der Gläubigen aufzurütteln und die Kräfte zum Kampf für die Achtung vor dem Leben zu bündeln, überall dort finden wir uns in einer Theodramatik, um das Wort H. U. von Balthasars aufzugreifen, die die Menschheit in das Pascha Christ einschließt.

Am Schluß der Enzyklika wird der Blick auf Maria gerichtet. Die marianische Dimension ist mehr als nur eine fromme und beispielhafte Erwähnung. Der Hinweis auf die Mutter der Schmerzen steht im Zusammenhang mit dem Anliegen des Papstes aus Polen, das Gewissen von der marianischen Botschaft der Geheimen Offenbarung her zu erleuchten. In dem »großen Zeichen« der »Frau« (Offb 12,1), die von einem »großen feuerroten Drachen« (Offb 12,3) verfolgt wird, der das Kind verschlingen will, sobald es geboren ist (Offb 12,4), sieht der Papst die Feindseligkeit der Mächte des Bösen in der Geschichte am Werk, die vor den Kindern noch die Mutter trifft. »Maria hilft so der Kirche, *sich bewußt zu werden, daß das Leben immer im Mittelpunkt eines großen Kampfes* zwischen Gut und Böse, zwischen Licht und Finsternis steht« (EV 104).

Maria lehrt die Kirche, den Erlöser durch die Jahrhunderte unter Schmerzen zur Welt zu bringen, indem die Kirche mit Maria beim Kreuz Jesu steht (vgl. Joh 19,25). Ihre geistliche Mutterschaft »gelangt am Tag des Kreuzes zur vollen Reife, als für Maria die Zeit kommt, jeden Menschen, der zum Jünger geworden ist, als Sohn aufzunehmen und zur Welt zu bringen, indem sie die erlösende Liebe des Sohnes über ihn ausgießt« (EV 103; vgl. Joh 19,26). So ist Maria, die schmerzhaft und doch siegreiche Mutter, lebendiges Wort des Trostes und der Kraft für die Kirche in ihrem Kampf gegen den Tod und die Kultur des Todes.

Maria, deren Gestalt so ansprechend herausgestellt wird, bleibt ein Sinnbild. Sie führt die Kirche in den Kampf Gottes, den das Buch mit den sieben Siegeln in apokalyptischen Bildern beschreibt. Der Sieg des Lammes über die Mächte der Finsternis, die die menschliche Geschichte mit Blut beflecken, ist nicht nur eine fromme Vertröstung nach Art eines »happy end«, sondern eine Ermahnung zum Kampf und zur Treue bis ans Ende. Johannes Paul II. greift diese apokalyptische Linie in *Evangelium Vitae* kraftvoller und deutlicher als in jedem anderen Dokument seines Pontifikats auf. Man spürt hier eine Leidenschaft, die jener eines

Charles Péguy gleicht, der das Geheimnis der Liebe der Jeanne d'Arc preist: »Eine Seele, eine einzige Seele ist unendlich wertvoll. Was wird dann der Preis für unendlich viele Seelen sein?«<sup>11</sup> Beim Anblick der Gottlosigkeit, die sich über das Königreich Frankreich ausbreitet, wird die Jungfrau von Orléans von Mitleid, aber auch von Ungeduld und Kühnheit für den Kampf Gottes in seinen Heiligen ergriffen: »Johanna: Die heilige Genovefa, der heilige Anianus, der heilige Lupus sind furchtlos den heidnischen Heeren entgegengetreten ... In den Falten ihrer Umhänge trugen sie die Herrlichkeit Gottes und den Leib Jesu ... Niemals hätten sie ihn preisgegeben ...«<sup>12</sup> »Die Christenheit muß fort dauern«, hat Péguy, theologischer Dichter, Bauer und Soldat, unermüdlich wiederholt. Seiner Leidenschaft für die Gerechtigkeit entspricht die Weite der Hoffnung. Die christliche Kultur muß fort dauern ...

Indem Johannes Paul II. das alte Gebot »Du sollst nicht töten!« im Licht von Ostern auslegt, setzt er sich nach dem Beispiel des Herrn für die Ärmsten, die Unschuldigsten und Wehrlosesten ein. Mehr denn je erwartet die säkularisierte Welt ein solches Zeugnis von den Christen. Etwas vom unendlichen Wert des menschlichen Lebens leuchtet auf, wenn ein Arzt sich weigert, eine Abtreibung vorzunehmen, wenn eine Krankenschwester hingebungsvoll die Schmerzen eines Sterbenden ohne Lebensverkürzung lindert, wenn eine Beraterin ein alleingelassenes schwangeres junges Mädchen auf eine Klinik des Lebens und nicht des Todes hinweist, wenn ein Abgeordneter sich mutig der Mehrheit entgegenstellt, die Angriffe gegen das Leben legalisiert. Die ganze Welt hat mit Bewunderung, Respekt und vielleicht auch Erstaunen zur Kenntnis genommen, daß König Beaudoin lieber einen Tag von seinem Amt zurücktrat, als ein Gesetz des belgischen Parlaments zu unterzeichnen, das die Abtreibung legalisiert. Christliche Kultur ist eine »Kultur des Lebens« im Dienst an einer Welt, die von einer »Kultur des Todes« gezeichnet ist.

Gegen ein nihilistisches Abgleiten, das in den Demokratien zu einer Nivellierung geheiligter Werte führt, stellt die Kirche als Dienerin und Braut des Lammes die Wahrheiten und Werte heraus, die Grundlage einer Kultur der Liebe sind: Gehorsam gegenüber dem Schöpfer und seinem Gesetz, das in das Gewissen der Menschheit eingeschrieben ist. Achtung vor dem Leben von der Empfängnis bis zum Tod, Vorrang der Familie in der Sozialpolitik, Vereinigung mit Jesus in der »aufrichtigen Selbsthingabe als Aufgabe und Ort voller Verwirklichung der eigenen Freiheit« (EV 81). Als mitfühlende Mutter begleitet die Kirche geduldig die verschlungenen Wege ihrer Kinder und wirft einen Blick der Hoffnung auf die menschlichen Tragödien, die ihren Ursprung in der Sünde haben. Sie zeigt uns so den Gekreuzigten und Auferstandenen, der die

letzte Wahrheit enthüllt: die unergründliche Freiheit der dreifaltigen Liebe, welche die Dunkelheit in Licht verwandeln kann, damit ihre Herrlichkeit im Menschen erstrahle. Zum Schluß sei noch einmal Charles Péguy, der Dichter der Hoffnung, erwähnt.

Jeder Mensch auf Erden, wenn ihn das große Mißgeschick trifft,  
Nicht vor seinem Sohn gestorben zu sein. Und ich allein, ich Gott,  
Die Hände gebunden durch dieses Abenteuer,  
Ich allein in jener Stunde, Vater nach soviel Vätern,  
Ich allein konnte meinen Sohn nicht begraben.

Da war es, o Nacht, daß du kamst.

Meine geliebte Tochter unter allen, ich seh es noch und werde es  
die ganze Ewigkeit lang sehen.

Da war es, o Nacht, daß du kamst, und unter einem großen Lin-  
nen begrubst du

Den Hauptmann und seine römischen Mannen

Die Jungfrau und die heiligen Frauen,

Und diesen Berg und dieses Tal, über die der Abend sich neigte,

Und mein Volk Israel, und die Sünder, und mit allen zusammen  
auch jenen, der starb, der gestorben war für sie alle.

Und die Männer Josephs von Arimathäa, die schon nahten

Mit einem weißen Linnen.<sup>13</sup>

#### ANMERKUNGEN

1 Römisches Meßbuch, Sequenz des Ostersonntags.

2 Vgl. auch die Verurteilung von Angriffen auf das Leben in GS 27.

3 Johannes Paul II., Enzyklika *Centesimus Annus* (1. Mai 1991), Nr. 46, in: AAS 83 (1991), S. 850.

4 T. Anatrella, *Non à la société dépressive*. Paris 1993, S. 9.

5 Ebd., S. 289.

6 Ebd., S. 305.

7 Vgl. z. B. EV 1-2; 25; 29-30; 50-51; 52; 76-77; 78-81; 101-105.

8 H. U. von Balthasar, *Das Herz der Welt*. Zürich <sup>2</sup>1959, S. 117.

9 Vgl. Ch. Péguy, *Eve*. Paris 1958, S. 988 f.:

Vous avez pu compter éternelle comptable,  
A quel prix j'ai sauvé ce peuple abandonné.  
Vous pouvez calculer, voici l'encre et la table,  
A quel taux j'ai prêté le sang que j'ai donné.

Vous avez pu compter, inlassable économe,  
Ce que coûte l'espace, et le temps, et le lieu.  
Vous avez pu compter à combien revient l'homme  
Et qu'il fallut payer du sang même d'un Dieu.

10 Irenäus von Lyon, *Adversus Haereses* IV, 20, 7: SC 100/2, S. 648 f. (zitiert in EV 38).

11 Ch. Péguy, *Le mystère de la charité de Jeanne d'Arc*. Paris 1957, S. 522.

12 Ebd., S. 500 f.

13 Ch. Péguy, *Le Porche du Mystère de la deuxième Vertu*. Paris 1958, S. 669 f., hier zit. aus: *Das Tor zum Geheimnis der Hoffnung*. Einsiedeln 1980, S. 171.